

# Stagerrat — ein deutscher Ruhmesname.

## Zwei Weltflotten stießen zusammen.

Unter Benutzung amtlicher Angaben beider Kriegführenden und persönlicher Mitteilungen von Schlachteilnehmern.  
Von Marine-Oberingenieur Dr. R. Felix Buchs.

Die Schöpfer der Kriegsstotten Englands und Deutschlands hatten sehr verschiedene Aufgaben. Zahlreiche englischer Staatsmänner, hatten darauf vorbereitet, daß England in einem Krieg mit Deutschland so schnell als möglich verteidigt werde, die deutsche Flotte zu vernichten. Diese Absicht beeinflusste die Art des deutschen Flottenausbaues. Bei der entscheidenden Ueberlegenheit Englands zur See legten die Deutschen darauf Wert, den Bau von Großkampfschiffen und Torpedobooten auf Kosten der übrigen Kampfmittel zu beschränken. Man gab den Vinienschiffen erhöhte Widerstandsfähigkeit und Angriffskraft, beanagte sich aber mit geringeren Geschwindigkeiten und kleinerem Verwendungsbereich. (Aktionradius.)

### Größere Maschinen und Geschütze.

England folgte seiner jahrhundertalten und immer wieder bewährten Ueberlieferung: große Geschwindigkeit, starke Artillerie. Damit war eine gewisse Vernachlässigung jener Schutzmaßnahmen verbunden, die wegen ihres hohen Gewichtes die Größe der Schiffsmaschinen und das Geschützkaliber beschränkt hätten: der Panzer mußte notgedrungen dünner gehalten werden. Nach englischer Ansicht war das zulässig. Die größere Geschwindigkeit erlaubte die Wahl des Gefechtsabstandes, und die mächtigeren Kaliber boten die Möglichkeit, dem Feinde zu schaden, ohne von seinen Geschossen erreicht zu werden. Bei Kriegsausbruch besaß England schon eine erhebliche Zahl schnelllaufender Vinienschiffe, die mit 38-Zentimeter-Geschützen ausgerüstet waren, also Geschütze von 38 Zentimeter Durchmesser besaßen. Diesen kampftüchtigen Einheiten konnte Deutschland nichts Gleichwertiges gegenüberstellen. Es ist ein offenes Geheimnis, daß eine einflussreiche Person in deutschen Marinekreisen gegen die Einführung der 38-Zentimeter-Geschütze war und lange mit Erfolg die Ansicht vertrat, es gäbe kein wirksameres als das deutsche 30,5-Zentimeter-Geschütz. Zweifellos ist dieses Urteil durch gewichtige Gründe gestützt worden, die Praxis hat es nicht bestritten.

Auch im Bau leistungsfähiger Schiffsmaschinen war England im Vorhinein. Dort hatte man schon 1905 mit der Einführung großer Schiffsdampfmaschinen begonnen; Deutschland folgte erst Jahre später dem englischen Beispiel. Wenn aber England insofern seiner größeren Seemittel auf technischem Gebiete bahnbrechend wirken konnte, so verstand es der deutsche Ingenieur, derartige Antriebe schneller zu verwerten. Man darf behaupten: Es hat nicht viele Einrichtungen gegeben, in deren Ausführung und Handhabung schließlich die Deutschen nicht überlegen gewesen wären. Dagegen hatte wieder England den Vorteil ungehinderter Ergänzungen von Verbrauchsstoffen. Durch die geleistete Führung von Kohlen konnte England die Feuerkraft seiner Schiffskessel für die Verwendung dieses ansehnlich besonders geeigneten Brennmaterials einrichten. Deutschland, das kein Erdöl hervorbrachte, mußte sich weiter mit Kohle und dem minderwertigen Steinkohlenteeröl behelfen.

### Die Flotten laufen aus.

So lagen die Dinge, als der Krieg ausbrach. Zur großen Ueberraschung Deutschlands blieb der englische Vortritt gegen die deutsche Flotte aus. Das englische Kriegsspiel hatte sich verschoben, weil es sich wegen der beachtenswerten gewordenen Stärke der deutschen Flotte verschieben mußte. Es genügte vorläufig die Wiederholung der deutschen Vorbeschlüsse und der ausgedehnten Versuch, Deutschland wirtschaftlich zu erdrotseln. Angriffsweises Vorgehen „Flotte gegen Flotte“ konnte aber vorläufig auch nicht in deutscher Absicht liegen. Erst mußte die englische Flotte im Kleinkrieg sermüht werden, ehe ein entscheidender Endkampf gesucht werden konnte. Innerpolitische Ursachen drängten indessen die Kriegführenden schließlich doch zu tätigerem Vorgehen. So kam es nach zwei Jahren zu einer, nun beiderseits gewünschten, Auseinandersetzung — zur Schlacht vor dem Stagerrat.

Der deutsche Flottenführer Vizeadmiral Scheer ließ am Morgen des 31. Mai 1916 keine Auffklärungsstreitkräfte auslaufen und folgte ihnen eine halbe Stunde später mit der Hauptmacht, um vor dem Stagerrat einen Kreuzer- und Handelkrieg zu führen. Der englische Oberbefehlshaber Admiral Jellicoe hatte wohl aus halb entschlüsselten Punktirischen seines Gegners den Entschluß zum Auslaufen gefaßt, war aber völlig im unklaren, wogegen sich dessen Unternehmung richten würde. Trotzdem beschloß auch er, mit starken Kräften die Nordsee aufzusuchen, denn er verfügte im Gegenstz zu den Deutschen über ein außerordentlich wichtiges Hilfsmittel, die Funkentelegraphen-Stationen der englischen Admiralität, deren Einrichtung gestattete, funkende Schiffe elektrisch einzuweisen und so ihren Standort mit großer Genauigkeit zu bestimmen. Jellicoe durfte damit rechnen, während seines Vormarsches über die Bewegungen seines Gegners im Wege der F.R.Z. am laufenden gehalten zu werden. Er ließ große Teile seiner Flotte, und zwar um zwei Stunden früher als Scheer, aus drei englischen Häfen auslaufen und hatte für die schlüssliche Vereinigung seiner Geschwader schon vorher einen Treffpunkt vereinbart.

### Vorstoß ins Ungewisse.

Scheer wußte von alledem nichts, als er sich in Bewegung setzte. Die Fernaufklärung durch Luftschiffe versagte, weil diese des schlechten Wetters wegen nicht aufsteigen konnten. Die zur Beobachtung der englischen Güte vorgeschobenen Unterseeboote waren insofern für diese Aufgabe weniger geeignet, als sie, um nicht gesichtet zu werden, einen Teil ihrer Zeit unter Wasser zubringen mußten, also auch nicht funkten konnten. Scheers Schiffe waren schon vier Stunden unterwegs, als auf seinem Flottenflaggschiff die erste Nachricht einlief, daß eine große Anzahl von Vinienschiffen und Schlachtkreuzern die englische Küste verlassen hätte. Dieser Meldung war auch der Kurs der einzelnen Geschwader beigefügt, da aber die Karte ganz auseinanderlief, ließ sich kein Bild über die Absichten des Gegners gewinnen.

Den englischen J. I. K. St. war das Auslaufen der deutschen Hauptmacht entgangen, weil Scheer die Vorrichtung gebraucht hatte, das elektrische Anrufsignal seines Flaggschiffes mit dem der deutschen Datenstation zu vertauschen. Jellicoe glaubte demnach die deutsche Hauptmacht noch um 3 Uhr nachmittags im Hafen. Zwischen 3 und 4 Uhr waren fünf deutsche Luftschiffe aufgestiegen; die Wetterlage beeinträchtigte aber auch jetzt die Beobachtung, so daß keines der Luftschiffe den Feind sah oder von der Schlacht etwas hörte. Die Vorhuten der beiden Flotten stießen daher ganz überraschend aufeinander und die beiderseitigen Schlachtkreuzer — der Kern der Auffklärungsstreitkräfte — trachteten eine möglichst schnelle Gefechtsstellung einzunehmen.

### Schwimmende Giganten.

Die Schlachtkreuzer zählen zu den größten und schnellsten, nicht aber kampfkraftigsten Schiffen einer Flotte. Ihre Länge betrug bei den größten Typen rund 210 Meter. Panzer und Geschütze der Schlachtkreuzer sind dagegen schwächer als bei Vinienschiffen.

Der Befehlshaber der englischen Vorhut Vizeadmiral Beatty auf „Lion“ war dem deutschen Vizeadmiral Döber auf „Lützow“ materiell weit überlegen. Nicht nur, daß Beatty sechs Schlachtkreuzer unter seinem Befehl vereinigte, denen nur fünf deutsche gegenüberstanden, verfügte er noch über eine Division von vier der neuesten und bestgebauten Vinienschiffe, die allerdings infolge verschiedener Umstände erst später zur Vorhut stießen. Aber schon der bloße Vergleich der Kampfkraft der Schlachtkreuzer fiel zuungunsten der Deutschen aus. Die englische Ueberlegenheit war nicht nur zahlenmäßig, sondern auch durch eine etwa zwei Seemeilen in der Stunde höhere Geschwindigkeit und ein größeres Kaliber der Geschütze begründet. Von letzteren lieferten die englischen Schlachtkreuzer insgesamt 32 Geschütze von 34 Zentimeter und 16 Geschütze von 30,5 Zentimeter Kaliber, denen die Deutschen bloß 16 zu 30,5 Zentimeter, 20 zu 28,5 Zentimeter und 8 zu 28 Zentimeter gegenüberstellen konnten.

### In Gefechtskurs.

Es war ein Augenblick schicksalvoller Größe, als die beiden, in Kettlinie von ihren Flaggschiffen geführten gegnerischen Schlachtkreuzer in den nach Südost gerichteten Gefechtskurs einschlugen, wobei der seitliche Abstand der feindlichen Kettlinien rund zwanzig Kilometer betrug. Inzwischen war Jellicoe sowohl von Beatty als auch von den englischen J. I. K. St. vom Standort der deutschen Schlachtkreuzer benachrichtigt worden. Zu dieser Zeit — etwa vier Uhr nachmittags — befand sich der englische Oberbefehlshaber mit der von ihm geführten Hauptmacht, der sogenannten „Grand fleet“, noch zirka 70 Seemeilen (130 Kilometer) von Beatty entfernt und hätte bestenfalls erst drei Stunden später in den Kampf eingreifen können. Er ließ seine 24 Vinienschiffe mit Vollkraft in Fahrt und schickte das schnellere laufende, aus drei älteren, weniger kampftüchtigen Schlachtkreuzern bestehende Geschwader des Admirals Hood voraus, damit er Anschluss an Beatty suchte.

### Beatty tritt zu.

Noch immer glaubte Jellicoe die deutsche Hauptmacht, die „Dachflotte“, von 22 Großkampfschiffen weit entfernt, und ebensowenig hatte Scheer etwas vom Herannahen der Grand fleet erfahren. Für Scheer lagen die Verhältnisse aber günstiger, denn er sah, vom Süden kommend, den kämpfenden auf ihn zulaufenden Schlachtkreuzern Beattys und Döber entgegen, während sich diese von der Grand fleet eher entfernten. Scheer hatte demnach die Aussicht, seinen Kreuzern zu Hilfe kommen zu können, bevor noch Jellicoe eingetroffen war. Aus diesem Grunde war den Deutschen der von Beatty eingeschlagene Gefechtskurs hochwillkommen. Noch ängerte Döber, den Befehl zum Feuereröffnen zu geben, denn keine vorläufigen Entfernungsmesser zeigten, daß er noch außerhalb der Reichweite seiner Geschütze lag. Beatty hatte dagegen schon schießen müssen, denn keine Geschütze trugen bedeutend weiter. Aber seine Entfernungsmesser waren den deutschen unterlegen, und Beatty überschätzte daher die Entfernung zum Gegner, zum Teil auch wohl deshalb, weil die Sichtverhältnisse für die Engländer ungünstig waren. Deshalb konnte Döber zu seinem größten Erfolge die Geschwader, in der das gegenläufige Feuer nicht wirksam erwidert hätte werden können, durchschlagen, ohne beschossen zu werden.

### Die Deutschen schießen besser.

Als ein Gefechtsabstand von fünfzehn Kilometer erreicht worden war, bligte es in der deutschen Linie auf. Eine halbe Minute darauf erwiderten die Engländer: ihr Feuer war langsam und unklar. Schon drei Minuten nach dem ersten Schuß hatten die acht schweren Treffer erhalten. Während dieser Zeit war der Gefechtsabstand auf zwölf Kilometer gefallen, und nun schlugen die deutschen Geschütze so dicht um die englischen Schlachtkreuzer ein, daß deren Besatzungen in einem Frontenwald zu fahren anfaßen. Endlich hatten sich auch die Engländer eingeschlossen und begannen auf den deutschen Schiffen Treffer zu erzielen. Aber das Feuer der Deutschen erwies sich trotz des kleineren Kalibers ihrer schweren Geschütze als überlegen. Die Deutschen schossen schneller, und ihre Panzergranaten belagten eine viel höhere Brennwirkung. Auch bemerkten sie mit ihren Batterien besser als die Engländer am Ziele zu bleiben, wenn sich dieses durch Fahrt und Richtungsänderung rald verschob.

### Der erste englische Kreuzer sinkt.

Der Erfolg zeigte sich kaum eine Viertelstunde nach Beginn des Kampfes. Der englische Schlachtkreuzer „Indefatigable“ wurde in der Höhe des achteren Geschützturnes von zwei oder drei Granaten einer Salve des deutschen „Von der Tann“ getroffen. Ohne daß Flammen sichtbar wurden, drang Rauch aus dem Achterschiff, „Indefatigable“ folgte nicht mehr im Kielwasser seines eben wendenden Vordermannes und begann über Deck zu sinken. Gleich darauf schlugen zwei weitere Granaten ein, von denen eine den vorderen Geschützturn traf. Alle Granaten hatten den Panzer durchschlagen und waren im Innern des Schiffes geplatzt. Die durchdringbare Wirkung zeigte sich erst nach einer halben Minute. Von vorn beginnend, schlugen Stichflammen und Rauchwolken aus dem Schiffskörper heraus, schwere Trümmer flogen turmhoch empor, der Kreuzer kenterte und nahm tauend Schwall mit in die Tiefe. Zu seiner Vermeidung hatte es 32 schwerer und 38 leichter Granaten aus den 28-Zentimeter- und 15-Zentimeter-Geschützen „Von der Tann“ bedurft.

### Ursachen der Katastrophe.

Die nicht unmittelbar beobachtete Ursache der Katastrophe wurde klar, als im Verlaufe der Schlacht noch mehrere ähnliche Treffer erzielt wurden, die fast zu dem gleichen Ergebnis führten. Die schweren Geschütze, die auf allen Großkampfschiffen der Stagerratschlacht in Tätigkeit traten, waren paarweise in Panzertürmen untergebracht. Die Türme sind abstrichlos, oben mit Decke versehen, hohle Kerner aus Panzerplatten von etwa dreißig Zentimeter Wandstärke. Sie nehmen zwei aufsteigende Leitungen nebeneinander liegende Geschütze auf, die weit aus Öffnungen des Turms herausragen. Um die Geschütze zu richten, wird der Turm samt seinem Inhalt — den Geschützen — gedreht. Ein am Ziele stehender Beobachter hat den Eindruck, als ob ein riesiger Obergang auf ihn gerichtet wäre. Die Geschützmunition wird von unten her, mit elektrisch betriebenen Aufzügen, aus den tiefsten im

Schiffsräume liegenden Munitionskammern durch einen Schacht in das Innere des aus mehreren Stockwerken bestehenden Turmes befördert und in der „Umladekammer“ zu weiterem „Brauch“ vorbereitet. Blagt eine feindliche Granate durchschlagen des Turmpanzers, so entzündet sich die in der Umladekammer bereitliegenden Patronen (Kulverlabungen), die Stichflammen töten die Besatzungsmannschaft und können ohne entsprechende Vorgehen durch den Munitionsschacht in die Kulkammern übertreten und das Schiff zum Aufliegen bringen. Diese Erfahrung hatte der deutsche Schlachtkreuzer „Seebly“ schon in einem früheren Gefecht machen müssen, wobei gerade noch das Feuer vermieden wurde. Die Deutschen hatten daraus eine Lehre gezogen und Verbesserungen erdacht, die sich in der Stagerratschlacht bewährten. Nicht so die Engländer; sie mußten dafür durch den Verlust von drei Großkampfschiffen büßen.

### Alle zwanzig Sekunden Salven.

Beatty verlor nach dem artilleristischen Mißerfolg mit Hilfe seiner höheren Geschwindigkeit mehr Raum zwischen die englischen und deutschen Streitkräfte zu legen, was ihm nur mit Mühe gelang, da Döber diese Absicht durch geeignete Manöver zu verzögern suchte. Der Kampf wurde immer erbitterter, und die Vorkämpfer jeder der beiden Schlachtkreuzer folgten einander in Heftabständen von nur zwanzig Sekunden. Auch von der Torpedowaffe machten die deutschen Schlachtkreuzer beschränkten Gebrauch. Allerdings ohne zu treffen, denn die Ziele lagen gerade noch innerhalb des Wirkungsbereiches der deutschen Torpedos (zehn Kilometer). Das Lancieren hatte aber eine ganz unerwartete Wirkung. Die Engländer glaubten nämlich zu beobachten, daß die Torpedos von der den deutschen Schlachtkreuzern abgewandten Seite anließen, nahmen daher an, daß sie in eine versteckte Unterseeboote geraten seien und trachteten auf eine für den Feind unerklärliche Weise aus dem Bereich der eingebildeten Gefahr zu kommen. Dieser Irrtum ist vielleicht dadurch entstanden, daß die Torpedos, am Ende ihrer Reichweite angelangt, einen Bogen beschreiben und daher wieder zurückzulaufen schienen. Tatsächlich hat kein einziges deutsches Unterseeboot an der Stagerratschlacht teilgenommen.

### Wirkungslose 38-Zentimeter-Granaten!

Die zahlreichen Wunden, die die Schiffe ausführen mußten, um dem Gegner das Ziel zu erschweren, hatten zur Folge, daß die Geschwindigkeit in der Richtung des lautenden Gefechtes geringer wurde und es den achter mit Anspannung aller Maschinenkräfte aufschwappenden vier englischen Vinienschiffen ermöglichte, die Schlachtkreuzer einzuhaken. Kurz nach 5 Uhr waren die Vinienschiffe Beattys auf brauchbare Schußweite gekommen und nun wurden die Schiffschiffe der deutschen Linie mit einem wahren Trommelfeuer von 38-Zentimeter-Granaten übersättigt. Das von den Spitzen der Geschützmassen aus geleitete Feuer der Engländer — den Deutschen fehlte diese Einrichtung — war genau und wirksam. Zum Glück hüllte zu dieser Zeit Nebel ein, der die Schiffe der deutschen Schiffe bearbeitete, daß oft nur das Aufblitzen der deutschen Schiffe einen Anhaltspunkt für Entfernungsmessung und Zielen der Engländer bildete. Die in unmittelbarer Nähe der Nordwand einschlagenden Granaten machten die Schiffsräume heben und dröhnen, und sehr bald fielen auch schwere Treffer. Hier erwiesen sich aber die inneren Einrichtungen der deutschen Schiffe so zweckmäßig und die Ausbildung der Mannschaften so durchdacht, daß keine der 38 Zentimeter-Granaten ein deutsches Schiff außer Gefecht setzte.

### Ein englischer Kreuzer geborsten.

Beatty ließ sich durch das Ginzukommen seiner Vinienschiffdivision wieder überlegen und näherte sich auch neue seinem Gegner. Nicht zu seinem Vorteil. „Queen Mary“ geriet in das Kreuzfeuer von „Seebly“ und „Derfflinger“. Eine Wierkeulsalve dieser Schiffe traf den englischen Schlachtkreuzer und, wenngleich es nach dem Aufliegen der Splitter und dem dunkelroten Feuerzweim des Geschützschlages nicht so ausfah, mußten die Granaten den Panzer durchschlagen haben. Gleich darauf trafen zwei weitere Granaten der nächsten Salve. Hierfür drang nur eine kleine schwarze Wolke — ansehnend Kohlenstaub — aus den Schußlöchern, dann aber schlug eine gewaltige dunkelrote Flamme aus der Schiffsmitte heraus. Das Schiff schien klaffend zu bersten, Wästen und Kamme stürzten nach innen zusammen, die Turmbeden flogen 30 Meter hoch, und eine 700 Meter hohe Rauch- und Flammenhölle verbündete die fernere Beobachtung. Kaum konnte das im Kielwasser folgende Schiff „Liger“ dem noch schwimmenden, abergerissen Deck der „Queen Mary“ ausweichen. Während „Liger“ in einem Abstände von wenigen Metern an dem Bruch vorbeifuhr, prasselten glühende Trümmer mit furendem Aufschlag auf sein Deck nieder, und seine Ventilatoren saugten die giftigen Rauchschwaden ein. Das Deck der „Queen Mary“ schwamm noch, als der in der Reihenfolge nächste englische Schlachtkreuzer „New Zealand“ aus der Kettlinie ausfielerte, fast aber gleich darauf unter heftigen Explosionen. Mehr als 1300 Mann sind mit dem Schiffe untergegangen. Trotz dieses Erfolges waren die Deutschen noch immer sehr viel schwächer als die Engländer. Und wenn auch Döber mit einem baldigen Eingreifen Scheers rechnen konnte, so glaubte er doch den Zeitpunkt gekommen, um sich mit Einsatz der Torpedobootsflotten Luft zu machen.

Ebenso wie Döber sah aus dem genannten Grunde während der Kreuzerlücke vor dem Stagerrat der englische Admiral Beatty den Entschluß, die Torpedobootsflotten anzusetzen. Die Ausführung ließ jedoch auf Schwierigkeiten. Die Flottillen waren infolge der unvorhergesehenen Richtung des Gefechtes aus der ihnen zugewiesenen Unterteilung gekommen. So verstrich — während sich die kämpfenden Kreuzer immer mehr näherten — noch einige Zeit, bevor die deutschen Boote, aus den Lücken der Kettlinie Döbers vordringend, zum Angriff anlaufen konnten. Ihnen entgegen trüben sich die gerade verlaufenden englischen Jektörer.

### Schluß folgt.

## Wenn Sie rechtzeitig

das Bezugsgehd für das Niefer Tageblatt entrichten, tritt am Monatsende keine Unterbrechung in der Zustellung ein. —